

Wanderin ohne Schuhe

Wanderin ohne Schuhe, streichelt einen Punkt mit den Augen. Weiss, dass der Punkt nicht ein Punkt ganz eigentlich ist. Blosser Füsse, zarte Füsse hinter dicker Haut und Schrunden. Bist nicht ganz da, sei nicht traurig, geht besser als du denkst. Wanderin ohne Schuhe geht reden mit dem Berg.

Fängt an der Spitze an, Spitze: Dreieck, weiss beschneit.

Dreieck, nicht eigentlich Form: Frakturen und Blessuren. In der Spiegelung des Sees: klare Linien und Verzerrung zugleich. Liebt die Verzerrung nicht gegen die klare Linie.

Streichelt sich über das Kleid, blumenzart. Rökkchen knittert und fällt. Der Wanderin Augen fliehen, und im Fliehen schaut sie hin. Nur wenige sehen sie fliehen, nur wenige sehen sie hinschauen. Auf blossen Füssen ist die Wanderin unterwegs. Ich habe Angst, dass ihre Füsse kalt sind. Sie geht auf eigenen Füssen, Zehenspitzen leicht zum Aussen geneigt. Die Neigung nicht zuviel. Im Bescheiden ist sie klar und frech. Gib ihr eine Rolle und verkenne sie. Sie weiss um Bekenntnisse und Verkantheiten. Aber sie weint nur ganz selten und nur ganz heimlich darüber.

Herbstzeitlose und berührt sie nicht.

Hinter dem Blick lauert Erstaunen, hinter dem Erstaunen die Freude, will Wesen sein. Gelächelt hat sie wie eine Königin, als ich in ihr das Leuchten sah. Sie geht selten durch die Landschaft, immer unerwartet. Sie schwingt in Kreisen, die sich kringeln. Ihr Gefolge ist ein immer noch viel mehr. Im Tanzen und Träumen – oh wie sie träumen kann: wie eine ruhige Hand streichelt sie Haut und Bedeutung bis in die Tiefe – erinnert sie sich und mich an dich. Fass sie nicht an, wenn du es willst. Sie will Wollen hinter sich lassen. Hilft nicht mehr, zu helfen. Vorbei, die Anderen zu erträumen. Eine Auslegung ohne Ordnung, viele Dinge, wahr ist genommen. Ein Feuer oben am Hang: wärmt deine Hände so gut wie meine. Hat Worte gefunden, hat lange geschaut.

Still und hartnäckig Wortwirbel. Mehr als ein Bergsee in deinem Gesicht. Manche werfen Baumstämme hinein. Die Luft ist kühl. Sieh oder geh. Kann nicht mehr halten. Wird nicht gefangen wie Tiere. Schritt für Schritt barfuss durch den Schnee. Ich werf dir Früchte zu, weil ich mich so nah nicht getraue.

Isst Landschaft, isst Schnee, isst Bedenken wie Zuckerstücke.

Früher die Schuhe vermisst, gesucht. Schuhe sind zuhause. Ich komme dich besuchen. Und wenn du nicht willst, dass ich dir die Füsse wärme, dann wärm ich wie dir die meinen. Zucken deine Lippen? Suchst nach Vertiefungen du? Der Hauch im Wind vermischt. Im Wandel find ich Spuren. Und hüpfte das Kleid immer höher, geht auf den Punkt der letzten Vermischung zu.

Kann nicht gerade laufen, diese Wanderin.

Mustert das Feld.

Kommt immer näher. Wir dürfen das niemandem sagen. Es muss selber gefunden werden. Die Kruste auf der Oberfläche ist so dünn. Möchte dich in Blumenblätter wickeln. Kenne die Schneiden, die dich verletzt haben. Zittere selber noch. Kenne deinen Mut, der selber verbindet.

Kenne deine Rücksicht, die vorwärtsschaut.

Sag nichts, jetzt. Sag es später. Silberbänder, entlang deinen Kringelspuren. Dein Hüpfen schubst die Dinge an, wackeln die Dinge: schau zu, wie sie wackeln. Kippen nicht, kippen nicht im Wackeln. Aber die Angst bleibt.

Und schaut und schaut und schubst alles an, was noch meint, so still stehen zu können.

Mache Menschen haben Hände wie Blumen, Kelche, die Milch träufeln. Milch in den Schnee ist zuviel. Ist auch egal. Schmutziger Schnee. Was sind mir vergangene Tage? Schäm mich ein wenig, so tief in deine Spuren versunken zu sein. Ob ich darf? Die Tage der anderen verbringen, den Wind durch den Raum streichen hören, die Grenzen nicht mehr an den Vorstellungen festmachen? Manchmal rennt die Sehnsucht ganz schnell hin und her. Hellwach und bedenkenlos unruhig. Bedenkenlos. Kann nur durch sich selber rennen. Den Hang rückwärts runterstolpern.

Wo fängt der Berg an?

Aber ich will nicht da unten mich gesehen haben, aus grosser Entfernung ohne deine Augen. Halt mich nicht, hältst mich nicht auf. Schwinge zieht mich neben dich. Gehe auf gleiche Höhe und gleicher Höhe. Sieh gegenüber.

Dein Blau ist ganz hell. Viel heller als das bisschen Schnee in der Landschaft.

So viel Arbeit für ein kleines Stück Land. Und dann kommt irgend jemand und tritt da drauf und ich bin versucht, wegzusehen. Im Schmerz bin ich immer versucht, wegzusehen. Möchte nicht sehen, was ich nicht sehen möchte. Sehe dich und sehe ein Bild, das sich bewegt. Wahr ist nicht, was ich mir nehme. Zu einfach: nur nehmen. Wanderin ohne Schuhe ist schon weit entfernt. Winkt und lächelt. Hat ganz nahe nicht gewunken, nicht so zärtlich lächeln können. Erst im Umdrehen, da weiss ich, hat sie gelächelt und war geneigt, noch ein wenig zu bleiben. Jetzt ist sie geblieben und gegangen. Kann's nicht erklären, finde nur Blaueis, Gletscherblume, Weitverweis und Licht.

Sie friert nicht, sagt sie, die Füsse sind nicht kalt.

Möchte dir einen Stuhl hinstellen, aber Stühle hüpfen. Springe hoch zu den Wassern, vielleicht später. Will viele Geheimnisse mit dir haben. Zwischen und in den Worten wortstumme Geheimnisse haben. Bewege den Blick, den deinen, den meinen. Reiss beiläufig die Täler auf, die sich zäh dazwischenschieben, geh nicht so schnell.

Die Wolken sind Zeichen in der Luft.

Finger deutet von unten. Endet der Fingerzeig in einem Punkt nur, einem Punkt, der Ferne umkreist? Leise bewegt sich das grosse Tier, solange wir nicht dort sind. Wir schütteln die Begleiter ab und trinken Wasser. Wir trinken aus zwei gläsern Gläser Wasser. Das Wasser ist so klar. Wasser und die Tränen der Berge.

Sehe nicht den Berg weinen, habe nur ihn als mich gedacht. Kehre zurück. Oder muss ich selber gehen? Zähle Fingerzeige, will nichts von all dem wissen. Erschreck mich nicht mit deiner Unerschrockenheit. Sonst zögere ich und wollte doch nicht mehr zögern. Bist durch mein Bild gewandert, Königswanderin, die so gut sich als helle Blume verhüllt. Manche Menschen gehen in die Berge sterben. Und auch da: die Schuhe der Erinnerung. Weil man nicht die ganze Haut bedecken kann.

Andere ziehen an den Teppichen. Hier oben gibt es keine Teppiche und andere Muster dazu, glaube ich. Das Rauschen der Flügel kann ganz schön laut werden. Im Hören von Rauschen werde ich ganz sanft und innerlich. Rauschendraum. Den Schaum der Tage an den Saum des Berges geheftet.

Schwingt der Stoff, tanzt das Kleid.

Möchte nur für dich und tue es nur für mich, höher steigen. Morgen ist die Nacht, die noch vor uns liegt. Liegt die Nacht noch immer, nach so vielen Nächten liegt die Nacht noch immer. Liegt und alt bringt sie uns die Hingabe in einer einzigen Geste des Wissens. Atmet Land und schafft ruhige Tiefe. Ich habe dir ein klein Stück erzählt, und jetzt gehen wir weiter. Andere Wanderin, die du da so bist unter Himmeln voller Wolkenstücke. Nicht nach oben schauen, erst zurückschauen, wenn es wiederkommt.

Zieh das Tuch ein wenig herunter, zupf nur daran. Dahinter wäre wohl ein anderes wieder. Flüstere in der Dämmerung. Schlage mit den Armen um dich, wenn du kalt hast. Bisse in die Bilder, wenn sie zu nahe kommen. Klinge und klinge dich ein in die Welt, die du an anderen Enden packst.

Ich bin nur eine Schwester vom Du.

Und tanze meine Weise. Blitze habe ich von fern gesehen. Murmle um die Blitze rum. Raune und grolle, bis die Höhle, aus der das Zucken kommt, bricht. Milchwasser schwemmt die Tiefe ein. Werfen alle Stücke in den Fluss. Treiben durch Nebelbilder. Möchte die Luft als Körper spüren. Drücke nicht. Warst du jemals da? Abschiede ertrage ich mit blossen Füssen.

Jeder wendet sich ab im Gehen.

Und unterwegs, das sind nie die anderen.

Die anderen sind da und ich geh vorbei. Sonst rutscht der Hang herunter. Dann sind die Muster überall zertreten. Kann sie nicht mehr lesen, deine Muster. Diese anderen und doch weit weg. Eiswassermusik

schneidet die Landschaft in zwei Hälften. Zerfällt auch gleich. Ich gehe weg von der Grenze der Gedanken. Frisch, im Wind zu stehen. Länger noch zu stehn und ein Wind weht weiter. Habe einfach noch zu wenig angefangen, fertig zu sein.

Jeden Tag schicken sie uns den selben neuen Fluss.

Stell die Ansprüche nicht immer höher. Lass die Dinge noch ein wenig erreichbar. Ich will weiter leise Träume in den Abend senken, nicht mich gegen dich wenden müssen. Wer kann schon alle Bilder mit sich nehmen? Kann nicht immer werden, was die Distanz erzwingen will. Kann nicht jede Lücke auffüllen und durch jeden beliebigen Unraum auch noch lächeln.

Will das Über aus dem Sein entfernen.

Gelenkte Blicke und die Schärfe eines Schnittes. Gib den Bildern nicht zu viele Namen. Ich schau weg, weil ich mein Herz seh. Bin immer versucht, im Schmerz wegzusehen. Und doch: komme von hinten wieder geschlichen, will dies und das überlisten, endgültig Gewesengeglaubtes überlisten.

Ich sehe dich im deinem Feuer brennen. Du bist dir Nahrung für ganze Nächte, erhellst deine eigene Dunkelheit. Und wenn nicht, würdest du es nicht sagen. Du nicht. Wie lange noch die Schatten bündeln?

Wohin denn, wenn weg? Du gehst weiter. Wirbelwege. Lose Pfade. Nimm ein Knäuel mit, Ariadne, Schwester, vergiss nicht den Faden. Ich schenke es dir: ein Knäuel voll Fäden, ellenlang und geht keiner aus. Im Entrollen nicht zu vergessen. Zu viele sind wir und wissen es immer noch nicht.

Im Denken verrät sich fast jeder Gedanke.

Viel Wind, alles voll Wind. Entwundene Spuren. Undsoweiterspurten. Stürme von Ausgewehtem, Aufgebraustem, Durchgedräutem, Abgesäumtem.

Das Ungeheuerliche ist die Spur, die du nicht hinterlassen wolltest.

Du nicht.

Augensee und Berge. Lange ist es her. Und wir haben vergessen, wie wir damals die in der Vergangenheit gefundene Welt gewohnheitsmässig bewohnen konnten. Wir dachten uns die Grenze, sie zu zerstören.

Hauch in der Luft, von gehüllter Wärme in der Kälte eines alten Raumes. Wärme isst Kälte und Wärme leckt Schnee auf. Hauch in die Luft und atme noch. Hast eine Stimme so tief wie ein Atemzug. Das Lächeln und manche Momente von Übergang sind deine Landkarte. Geröll dein Boden, Wanderin ohne Schuhe. Hast Hunger im falschen Moment. Werk und kein Name.

Hinterlasse nichts, was du nicht lieben konntest.

Ich bleibe unter dem Mantelschutz noch ein wenig stehen. Will die Stirn endlich glatt wie einen Stern haben. Glatt und kühl. Diese und die andere Welt: zwei Ringe, lose ineinander geschmiedet. Den Graben überspringen, in allen Welten zuhause sein. Entlang der Wirklichkeit sich tasten und dann doch sich immer wieder verlieren müssen.

Und wie am Ende sich jede Grenze nach innen auflöst, hörst du. Du flüsterst, und bist schon so weit weg. Wilde Geschichte, erzähl sie mir noch einmal. Erzähl sie noch einmal neu. Vielleicht, dass ich auch so wild sein kann. Eine grosse Ausfallerin, die nicht stehen bleiben will.

Krabbeln beide über den Berg zum Ende der Nacht und so weiter.

Das Gold der zerlaufenen Tage haben wir schliesslich aus den Taschen geworfen. Im Notfall können wir schneller rennen als andere sich bücken werden. Notfälle gibt es immer mal wieder. Zähl nicht bis drei: du ein himmlisch Wirbelzauschen, tiefsanft unterlegt. Ich eine schnelle Wendung, die sich staunend überschlägt. Blau ist die Flamme, da wo sie unten anfängt. Flamme muss unten anfangen. Brennt sich nach oben, siehst du nicht?

Wipfelt und gipfelt, bis es zerfällt.

Im Fallen kämmt das Gitter des Schnees deine Füsse, Wanderin und barfuss. Füsse stehen wieder auf und bis innen so warm. Der Herbst endet hier. Verbotene Zone und kein Wort darüber. Liebe rette

dich durch den kalten Wind. Hast die Nase kraus und schnupperst an winzigen Sternen. Sagst nicht, dass sie zu weit weg sind. Ich aber will ein Sternkleid, das zittert und weht und glockt und hüpfen mag. Wirbelkind.

Du bist mehr als ein Gedanke auf dem weissen Feld der Musterungen, Hautmaserungen und Narben gewesen. Ich werde dir nachschauen und nachgeschaut bist du eingeholt.

Du redest, um besser zu schweigen, und ich rede um besser nicht zu schweigen, denke ich mir. Manche kommen immer von der gleichen Seite ins Bild. Ich geh viel lieber raus. Nach oben und den Gipfel innerst zu finden. Küssen die Pracht. Zerzausen mit fast grober Hand einen Felsen von Zärtlichkeit. Mit dem Rücken in die Täler schauen. Schenk mir einfach, was du gesucht und am Ende bei dir gefunden hast. Habe Zeit, es zu nehmen, und nehme gerne alles, was aus Dunkelheit gewachsen ist in das Licht wiederkehrender Tage.

Keine Schuhe.

Nachtfrau und tagsüber erwacht.

Dein Schweigen hat das Alter von kleinen nicht zu glatten Steinen. Leuchtet von hinten um das Gesicht. Und so im Gehen: tritt los, was nicht gebunden ist. Furche auf, wo zuviel Tiefe klafft.

Oben drüber und entlang den Gräten. Atme die Welt ruhig ein und aus. Zurückkehren können wir später, wenn wir noch wollen. Zu verrückt um den Moment nicht zu geniessen.

Zwei sind am Ende nicht genug, so es ein Ende noch geben sollte. Dann falte die Arme um den Körper. Wende die Schatten. Zähle das Glitzern immerfort. Erzählt sich leise. Fängt nie wieder von vorne an. Blinzelt durch die Augen. Scharrt auch Gedankenlosigkeit in fremde Gesichter. Öffnet weit die eine Blume und seufzt.

Geht gefährlich nahe, konnte schon immer schlecht aufhören. Beseelt jede Reise mit Landschaften und findet überall ein Stück Himmel, sich mutig drunterzustellen. Lächelt als Augenpunkt in die Welt und hat mir die Hand gereicht, mir die Hand gereicht. Schon unten im Schattental.

Und schauen mit dem Rücken in die Täler.